Liebermanns Hamburger Pläne

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bauen, Wohnen, Leben**

Band (Jahr): **- (1963)**

Heft 51

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-651049

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

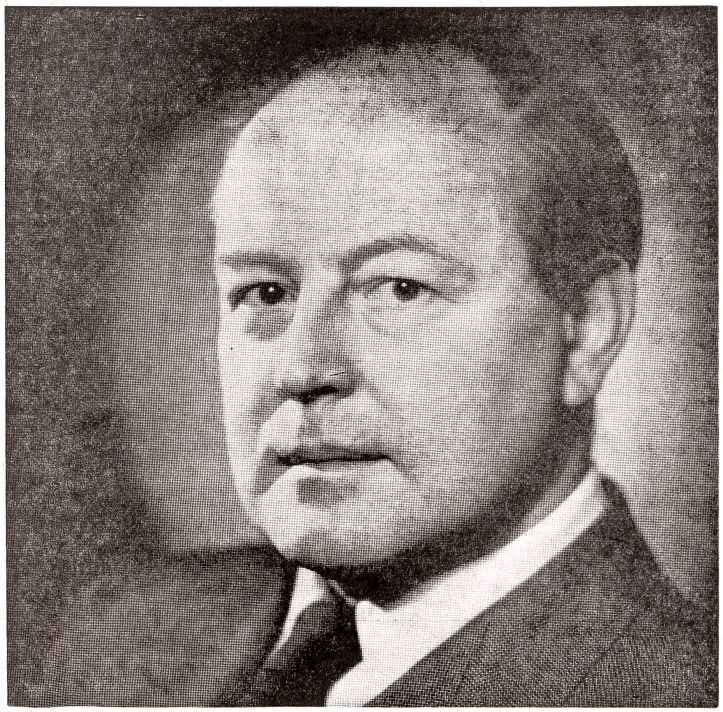
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Hermann Juch



«Seit der Ankündigung, daß Professor Hermann Juch zum 1. August 1964 das Amt des Direktors des Stadttheaters Zürich antritt, aber schon vorher diesem Theater zur Verfügung stehen wird, ist offiziell nichts mehr verlautbart worden über die Nachfolge Juchs an der Deutschen Oper am Rhein. Da eine große, moderne Oper aber heute ein äußerst empfindliches Institut ist, von dessen kontinuierlicher Leitung Bedeutung und Ansehen abhängen, ist es wichtig, daß die Frage der Nachfolge so schnell wie möglich geklärt wird. Denn nur ein rechtzeitig ernannter Nachfolger kann die Abwanderung wichtiger Kräfte verhindern und notwendige Vorausdispositonen treffen» — so lesen wir in der «Rheinischen Post», dem bedeutenden Düsseldorfer CDU-Organ, vom 14. März 1963.

Die öffentliche Hand der Städte Düsseldorf und Duisburg, ihre kommunalpolitsch und kulturell zuständigen Gremien, und die in den letzten Jahren verwöhnten Opernfreunde am Rhein, stehen nun also vor der sehr schwierigen, die Nerven strapazierenden Aufgabe, die in *Zürich* mit der Berufung und Wahl von Professor Dr. Hermann Juch, Generalintendant der Deutschen Oper am Rhein, Düsseldorf und Duisburg, gelöst ist.

Die «Rheinsche Post» geht in dieser Situation anders vor, als dies nach der spektakulären Demission von Dr. Herbert Graf in der Zürcher Presse der Fall war. Sie hat durch verschiedene, sehr fachkundige Mitarbeiter einige Persönlichkeiten, die bisher im Zusammenhang mit der Berufung eines neuen Generalintendanten der Rheinoper genannt wurden, befragen lassen, welche Vorstellungen sie von der Leitung eines Theaters wie der Düsseldorf-Duisburger Oper haben.

Die Ergebnisse dieser hochinteressanten *Gespräche*, die sich erfreulicherweise nicht nur mit den beispielsweise in den Beromünster-Radio-Interviews üblichen, einschläfernd langweiligen Suggestivfragen und stereotypen, nichtssagenden Antworten befaßten, sondern tief loteten, werden in der «Rheinischen Post» laufend publiziert. Gleichzeitig werden die Porträts der Bühnenprominenzen der Oeffentlichkeit preisgegeben. Aber das wollen wir ja nur nebenbei feststellen. In der Hauptsache geht es uns hier darum, die Pesönlichkeit von Professor Juch zu zeichnen und zu betonen, daß der Verwaltungsrat der Theater AG Zürich, und damit eigentlich auch der Stadtrat, der mit Stadtpräsident Dr. Emil Landolt und Stadtrat Adolf Maurer, dem Finanzvorstand, maßgeblich im Spitzengremium vertreten ist, einstimmig eine bedeutende Wahl vollzogen hat.

Hermann Juch ist ein Musiktheaterfachmann von Format. Wir von uns aus meinen: Insbesondere für ein *Standort*-Musiktheater. Denn Professor Juch ist weder ein herumreisender Gastregisseur, noch ein von Pult zu Pult fliegender Gastdirigent. Witzig erklärte er am 4. März 1963 an der Generalversammlung der Theater AG Zürich, seine vorsichtigen und sparsamen Aussagen abschließend, daß er seinen zukünftigen Posten als Direktor der *Zürcher Oper* als einen *«abendfüllenden Beruf»* betrachte und deshalb vorerst nicht die Absicht habe, selbst Inszenierungen an die Hand zu nehmen.

Indirekt wird Juchs Intendantennatur und -statur auch von Wolfgang Liebeneiner, der ebenfalls zu den Nachfolgerkandidaten gehört, bestätigt. So schreibt die Rheinische Post» u. a.: «Liebeneiner ist der Meinung, man sollte im Prinzip den Charakter der von Juch aufgebauten und zu Ansehen geführten Zwei-Städte-Oper beibehalten und weiter pflegen. Auch er betont, wie es in seiner letzten Pressekonferenz Juch tat, daß Oper unter anderem auch eine Frage des Geldes ist, und wie erstaunlich es ist, daß die Rheinoper bisher mit einem weit geringeren Zuschuß als in etwa vergleichbaren Instituten München, Hamburg, Stuttgart, Frankfurt, Köln (von dem besonders hoch dotierten Sonderfall Berlin nicht zu sprechen), auszukommen hatte. Es hat sich seit Kriegsende alles verschoben. Sänger sind rarer und teurer, viel teurer, geworden. Sollten gleichzeitig Hopf und Windgassen erkranken, könnte in der ganzen Welt in dieser Zeit kein ‚Ring des Nibelungen' aufgeführt werden.»

Liebeneiner meinte ferner: «Das Düsseldorf-Duisburger Publikum steigt nach mehrjährigen Erfahrungen mit der Deutschen Oper am Rhein, sehr ungern vom jetzt gewohnten Rang ab. Er bekennt sich für seine Person zum Regie-Intendanten. Er ist somit ein zu etwa Hermann Juch ganz entgegengesetzter Typ. *Juch, Dr. iur., ist Verwaltungsintendant mit besonderer Liebe für Stimmen, auch mit dem Gespür zur Entdeckung von Stimmen.*»

Aufschlußreich ist auch, was Erwin von Mittag in Heft 3 des Jahrgangs 1963 der Monatszeitschrift «Opernwelt» (Stuttgart) in der Serie *«Die Chefs der Bühne»* in seiner konzisen Betrachtung über die bisherige Laufbahn von Hermann Juch schreibt:

«In Wien besuchte H. Juch zunächst die Volksschule und dann das durch seine humanistische Tradition berühmte Benediktiner-Gymnasium ‚Zu den Schotten', in der Folgezeit die juridische Fakultät der Universität, an welcher er 1933 den Doktorgrad erwarb. Nach Vollendung der Lehrjahre trat Juch 1936 in den Staatsdienst ein, den er 1941 verließ, um sich definitiv der künstlerischen Laufbahn zuzuwenden. So wurde über Nacht aus dem Jurist ein Künstler. Dieser Prozeß vollzog sich jedoch nicht unvermittelt. Denn die Vokation zu musischer Betätigung fühlte Juch schon seit frühester Kindheit in sich. Erfolgreiche Studien und Betätigungen im Gesang, Klavier und Komposition schufen die Vorbedingungen und gleichzeitig den Befähigungsnachweis für einen Berufswechsel, dessen erstes Stadium der Eintritt in die österreichische Bundestheaterverwaltung und zwei Jahre später in die Wiener Staatsoper bildete, in deren Rahmen er bald als Mitarbeiter des damaligen Staatsoperndirektors Dr. Karl Böhm Mitspracherecht in künstlerischen Belangen erhielt.»

1945 wurde Juch zum Intendanten der Wiener Volksoper ernannt.

Erwin von Mittag schreibt über diese Phase im Schaffen Juchs in der «Opernwelt» u. a.: «Die glänzenden Erfolge, die er an der Wiener Volksoper erreichte, übertrafen alle Erwartungen. Im Rahmen seiner Zielsetzung gelang ihm eine weit über lokale Bedeutung hinausragende Tat: die Renaissance der Wiener Operette, und zwar sowohl der klassischen von Johann Strauß und Millöcker, als auch der Werke der sogenannten zweiten silbernen Aera dieser Gattung. Diese Reformation zeitigte günstige Resultate. Der «Zigeunerbaron», «Tausend und eine Nacht», Heubergers «Opernball», der «Vogelhändler», «Die lustige Witwe» — die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit — wurden nach behutsamen chirurgischen Eingriffen wieder zu begeisterungserregenden, von Publikum und Kritik approbierten Zugstücken.»

Sein *Credo* konnte Juch aber erst als Generalintendant der Opernhäuser Düsseldorf und Duisburg praktisch erfüllen. Hier hatte er freie Hand im Rahmen eines universell ausgerichteten Spielplans. Erwin von Mittag dokumentiert dies wie folgt: «Sinn und Ziel der künstlerischen Arbeit in Düsseldorf-Duisburg ist die konsequent betriebene Erschließung des Gesamtwerks der großen Klassiker des Musiktheaters. Seine besondere Liebe gilt der Pflege des Opernschaffens von Richard Strauß, von den Anfängen bis zum Spätwerk. Sie erreichte mit der glanzvollen Interpretation der ‚Schweigsamen Frau' unter Zaun und Liebeneiner zu Beginn der laufenden Spielzeit einen neuen Höhepunkt. Genau so wurden sämtliche Hauptwerke von Mozart, Verdi und Wagner im Laufe der vergangenen sechseinhalb Jahre in Neuinszenierungen dem Publikum vorgestellt. Der modernen Musik — von Richard Strauß bis in die jüngste Gegenwart — gilt in jeder Spielzeit eine ganze Woche *‚Musiktheater des 20. Jahrhunderts'*. Besondere Aufmerksamkeit widmete die Deutsche Oper am Rhein den hierzulande viel zu wenig bekannten Komponisten des Ostens, von *Janacek bis Prokofieff.*»

Im Zusammenhang mit der Juch-Feststellung, daß er seine Direktion an der Zürcher Oper als «abendfüllend» betrachte, wird die Zürcher Bevölkerung aus der «Opernwelt» gerne vernehmen, daß Juch es sich *nie bequem gemacht* hat, und daß ihm auf allen Gebieten jeglicher Schematismus fremd ist. Wenn in Zürich, nach den «Gastspielen» von Karl Heinz Krahl und Dr. Herbert Graf als Direktoren des Stadttheaters, da und dort noch stark daran gezweifelt wird, daß mit Hermann Juch nun endlich *der* Mann, der bisher fehlte, eben der *richtige* Intendant, berufen worden sei, so mögen diese Zweifelnden Kenntnis nehmen von folgendem Zeugnis, niedergeschrieben von Erwin von Mittag:

«Hermann Juch hat in den Jahren seiner Tätigkeit ein Problem gelöst, das beinahe der Quadratur des Zirkels gleichkommt: das Problem des Ausgleichs zwischen dem Ensemblegedanken und der Forderung nach sängerischen Spitzenkräften. Es gibt heute an der Deutschen Oper am Rhein bei 68 Solisten nicht mehr als höchstens sieben ‚Star'-Verträge, aber auch die prominentesten Mitglieder kommen nicht als wandernde Gelegenheitsgäste, sie sind vielmehr durch langfristige Abendverträge gebunden, und ihre Tätigkeit ist integrierender Bestandteil der Gesamtplanung.»

Nach diesem «Tour d'horizon» über Hermann Juchs bisherige Laufbahn und künstlerisches Schaffen und Planen fügen wir für heute nur noch hinzu, was die Schweizerische Depeschenagentur über sein «Votum» an der Generalversammlung der Theater AG Zürich am 4. März 1963 publizierte. Die ag. schrieb:

«Als zukünftiger Direktor ist er der Auffassung, daß man heute, da Radio und Fernsehen ihre Ausstrahlung haben, nicht mehr so weitermachen könne, wie dies vor 50, 40, 30, ja sogar noch vor 20 Jahren möglich gewesen sei. Wie kann man die Oper «heutig» gestalten? Das Opernrepertoire ist begrenzt auf etwa 80 Werke, die im Verlauf von fünf Spielsaisons durchgespielt werden können. ‚Es kann nicht Aufgabe der Oper sein, immer wieder dieselben Werke zur Diskussion zu stellen; es gibt jedoch eine vornehme Pflicht, diese Werke zu pflegen'. Darum muß man auf die heutige Produktion auf dem Gebiete der Oper sein Augenmerk werfen, wenn auch im Augenblick zu bedauern sei, daß die Qualität der Werke noch nicht ihrer Quantität entspreche.

Selbst die kleinsten Theater sind heute mit kleinen Ensembles nicht mehr zufrieden. Deshalb gilt es, eine Synthese zu finden, damit die Mitglieder des Ensembles mit längeren Verpflichtungen durch Ensemblemitwirkende ergänzt werden können, die nur für einzelne Rollen engagiert werden. Maßstab eines Theaters sind nicht die Festvorstellungen und Festwochen mit berühmten Gästen, sondern die Qualität der Durchschnittsvorstellung.

Auf die Frage von Stadtpräsident Dr. Emil Landolt, welche Aufgabe Dr. Juch der Operette zuweisen werde, antwortete der zukünftige Direktor, daß er die Operette als die heitere kleine Form der komischen Oper betrachte. Für ihn sei die Operette Kunstwerk, jedoch nicht Kunstgattung, denn die Operette als Kunstgattung gebe es nicht mehr. Den Begriff der Operette faßte Dr. Juch recht weit, indem er auch Mozarts ‚Zauberflöte' und ‚Entführung aus dem Serail' dazu zählte, betonte aber, daß ein ‚Zigeunerbaron' von Johann Strauß würdig an die Seite eines ‚Troubadours' von Verdi gestellt werden könne. In großen Zügen habe er im Sinn, jährlich zwölf Premièren durchzuführen, von welchen zwei auf die Operette als Kunstwerk und eine auf Ballettabende fallen werde.»

Liebermanns Hamburger Pläne

Eine Opern-Uraufführung, sechs Neuinszenierungen, zwei neue Ballette und eine Reihe berühmter Regisseure und Solisten kündigte der Intendant der Hamburgischen Staatsoper, Dr. Rolf Liebermann, auf einer Pressekonferenz für die Spielzeit 1963/64 an. Ernst Krenek schreibt die Oper «Der goldene Bock» als Auftragswerk der Hamburger Oper. Egon Monk wird die Uraufführung inszenieren und der Komponist selbst übernimmt die musikalische Leitung. Zum 150. Geburtstag von Verdi wird Leopold Lindtberg «Nabucco» inszenieren. Zur Vorfeier von Glucks 250. Geburtstag kommt als große Ballett-Oper in Inszenierung und Choreographie von Balanchine «Orpheus und Eurydike» heraus. Günther Rennert wird Rossinis «Der Türke in Italien» und eine Neubearbeitung von Händels «Jephta» inszenieren. Oscar Fritz Schuh, in der nächsten Spielzeit neuer Intendant des Hamburger Schauspielhauses, wird an der Oper mit einer Inszenierung von Prokofieffs «Liebe zu den drei Orangen» in Zusammenarbeit mit dem Dirigenten Ernest Bour zu Gast sein.

Freizeit — im Theater

Theaterbesuche und «etwas Schlaf», nicht aber Hausarbeit oder Einkäufe werden von den meisten westdeutschen Bundesbürgern als Freizeitbeschäftigung gewertet. Bei einer Repräsentativ-Erhebung eines Frankfurter Wirtschaftsforschungsinstituts haben 68 Prozent der Befragten die Hausarbeit und 50 Prozent das Einkaufen als nicht zur Freizeit gehörend eingestuft. An der Spitze der für die Freizeit als geeignet genannten Beschäftigungen stand der Besuch von *Theatern, Konzerten oder anderen kulturellen Veranstaltungen.* 83 Prozent der Befragten zählten ihn zur Freizeit. Ausruhen und Schlafen wurden von 75 Prozent, Fernsehen und Besuche bei Bekannten von je 69 Prozent und das Zusammensein mit der Familie von 67 Prozent der Befragten als zur Freizeit gehörend bezeichnet.